



Samstag, 08. November 2025, 15:58 Uhr
~15 Minuten Lesezeit

Die Stadt, die alles weiß

Sogdo in Südkorea könnte zur Blaupause für die total überwachte Stadt der Zukunft werden: Seine Bewohner haben ihre Freiheit der Bequemlichkeit geopfert.

von Günther Burbach
Foto: Iryna Makukha/Shutterstock.com

Es gibt Orte, an denen die Zukunft längst schon Realität ist. Orte, an denen der Mensch nicht mehr im

Mittelpunkt steht, sondern Teil eines Datensatzes ist. Songdo, Südkorea, ist so ein Ort: eine Stadt ohne Geschichte, auf Land, das es vor zwanzig Jahren noch gar nicht gab, geplant auf dem Reißbrett. Eine Stadt, die nicht gewachsen ist, sondern programmiert wurde.

Auf den ersten Blick wirkt alles perfekt: gläserne Türme, breite Boulevards, künstlich angelegte Parks und Kanäle, die an Venedig erinnern sollen. Die Straßen sind sauber, die Luft klar, die Ampeln intelligent. Doch diese Sauberkeit ist kein Zufall, sie ist System. Songdo wurde nicht gebaut, um Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen, sondern damit Daten fließen.

In dieser Stadt hat alles eine Adresse: Laternen, Mülltonnen, Parkbänke, Hunde, Menschen. Sensoren registrieren jede Bewegung, Kameras erkennen Gesichter, Mikrofone messen Lärmpegel, und jeder Schritt wird in Echtzeit an das zentrale Kontrollzentrum, das City Operations Center, gemeldet. Von dort aus steuern Techniker das Leben wie in einem Strategiespiel: Ein Knopfdruck, und der Verkehr fließt anders, die Beleuchtung dimmt, die Abfallröhren saugen den Müll ab. Alles funktioniert präzise, reibungslos, kontrolliert.

Die Bewohner wissen, dass sie beobachtet werden. Man nennt es Transparenz, Effizienz, Fortschritt. In Wahrheit ist es Dressur: die Perfektion der Kontrolle.

Wer weiß, dass jede Bewegung registriert wird, verändert sein Verhalten. Man bleibt auf dem Gehweg, wartet an der Ampel, wirft den Müll korrekt ein. Nicht aus Angst, sondern weil jede Abweichung auffällt.

Stell dir vor, du gehst abends mit deinem Hund spazieren. Eine Kamera verfolgt dich über mehrere Straßenzüge, eine andere misst den Bewegungsradius deines Tieres. Der Algorithmus meldet: „Verstoß gegen Hygieneverordnung, Kategorie: Tierverunreinigung.“ Am nächsten Morgen bekommst du eine höflich formulierte, automatisch generierte Benachrichtigung auf dein Smartphone. Kein Mensch hat sich beschwert. Es war das System selbst, das entschieden hat, dass du falsch gehandelt hast.

Das ist Songdo: eine Stadt, in der Abweichung zur Ausnahme wird, weil niemand sie sich leisten will. Die Perfektion der Maschine spiegelt sich in der Disziplin des Menschen. Man funktioniert freiwillig, effizient, vorhersehbar. Die Stadt ist sauber, sicher, klimaneutral. Und doch liegt über allem eine Kälte, die schwer zu beschreiben ist.

Wer in Songdo lebt, lebt nicht einfach. Er wird gelebt. Seine Wohnung ist vernetzt, der Stromverbrauch analysiert, Vitaldaten werden gesendet, Konsumverhalten registriert. Die Klimaanlage weiß, wann du das Fenster öffnest, die Stadt weiß, wann du schläfst. Nichts davon ist böse gemeint, alles ist politisch. Songdo verkörpert die materialisierte Vorstellung von Regierungen und Konzernen über die „perfekte Gesellschaft: sauber, effizient, berechenbar, ohne Überraschungen.“

Die Ideologie der Perfektion

Die Smart City ist keine Stadt, sie ist eine Idee. Jede Idee, die mit Effizienz beginnt, endet unweigerlich bei Kontrolle.

Songdo ist der Versuch, Chaos zu eliminieren. Auf den ersten Blick klingt das harmlos: weniger Staus, weniger Müll, weniger Stress. Doch hinter dieser Logik steckt ein

Weltbild, das keinen Platz für das Unvorhersehbare lässt – für das, was das Leben ausmacht.

Als die Planer Songdo entwarfen, war ihr Ziel die „erste vollständig planbare Stadt der Welt“. Kein Zufall, keine Irritation, keine Überforderung. Alles sollte messbar, vorhersehbar, optimierbar sein. Das ist der Kern der technokratischen Religion: Die Maschine weiß es besser. Je mehr Daten man sammelt, desto perfekter wird das System.

Doch Perfektion ist ein gefährlicher Gedanke. Wer sie anstrebt, verliert irgendwann das Verständnis für Abweichung. Ein Stau, ein Streit, ein Graffiti – keine Ausdrucksformen menschlicher Freiheit mehr, sondern Systemfehler, die korrigiert werden müssen. Künstliche Intelligenz, so versprechen es ihre Architekten, soll die Gesellschaft rationaler machen: keine Willkür, keine Emotion, keine Korruption. In Wahrheit ersetzt sie menschliche Fehler durch digitale Dogmen.

So entsteht ein neues Verständnis von Vernunft: Vernünftig ist, was das System bestätigt.

Unvernünftig ist, was es meldet.

Das mag wie eine Kleinigkeit wirken, aber in dieser Verschiebung liegt der Kern des Problems. In einer Stadt, die das Maß aller Dinge in Datensätzen sucht, verliert der Mensch seine Unschärfe, jene Widersprüchlichkeit, die ihn menschlich macht. Er wird zu einer Funktion innerhalb eines gigantischen Feedback-Kreislaufs, in dem Verhalten die Währung ist.

Niemand wird in Songdo gezwungen, sich überwachen zu lassen – man verkauft es als Service, als Annehmlichkeit, als Fortschritt. Und wer will schon gegen Fortschritt sein? Wer die Smart City kritisiert, steht schnell als Fortschrittsfeind da. Dabei geht es gar

nicht um Technik, sondern um Macht.

Die Planer von Songdo haben diese Art der Machtergreifung nicht erfunden, sie haben sie nur umgesetzt. Sie nennen es „Governance by Data“ — Regierung durch Daten. Das klingt modern, ist aber die älteste Idee der Welt: Macht ohne Verantwortung. Der Unterschied ist nur, dass man heute keine Uniform mehr braucht, um Gehorsam zu erzwingen. Es genügt ein Dashboard.

Songdo ist der Prototyp einer Welt, in der Freiheit nicht mehr verboten, sondern schlicht überflüssig gemacht wird. Nicht, weil man sie abschafft, sondern weil sie stört.

Leben im Datenkäfig

Wer morgens seine Wohnung verlässt, betritt ein System, das ihn bereits kennt. Kameras registrieren Bewegung und Gesicht, der Aufzug fährt erst, wenn die KI das Zutrittsrecht bestätigt. Alles funktioniert still, präzise, ohne Worte. Kein Portier, kein Nachbar der grüßt — nur Sensoren, die wissen, dass du da bist.

Die Straßen sind makellos, Fassaden glänzen, nirgendwo hängt Wäsche. Selbst Bäume wachsen geometrisch. Die Stadt atmet Ordnung, erkauft durch den Verlust jeder Unschärfe, jedes Widerspruchs, jedes Zufälligen.

Jeder Tag in Songdo ist ein Protokoll. Wege zum Supermarkt, Häufigkeit der Arztbesuche, Stromverbrauch, Dauer des Duschens — alles wird aufgezeichnet. Offiziell dient das alles der Effizienz — um Energie zu sparen, Ressourcen zu schonen, das Klima zu schützen. In Wahrheit entsteht der perfekte Datenspiegel des Individuums.

Die Bewohner wissen, dass ihre Stadt sie analysiert — und sie haben sich arrangiert. Sie nennen es Bequemlichkeit. Die Tür öffnet automatisch, der Kühlschrank meldet fehlende Milch, der Müll verschwindet in unterirdischen Röhren.

Leben ohne Reibung — aber auch ohne Zufall. Wer nie Reibung erfährt, verlernt, sie auszuhalten.

Es gibt keine Zettel mehr, keine anonymen Einkäufe, keine spontane Begegnung, die nicht irgendwo aufgezeichnet wird. Selbst das öffentliche WLAN ist personalisiert: man surft mit Namen, nicht mit IP. Die Anonymität, einst Schutzschild der Freiheit, gilt hier als Risiko.

Das Leben in Songdo gleicht einer perfekt temperierten Simulation. Alles ist auf Effizienz getrimmt: Busse fahren exakt nach Bedarf, Energie wird KI-gesteuert verteilt, Notdienste reagieren in Sekunden. Doch viele Bewohner berichten von subtiler Beklemmung, einem Gefühl ständiger Beobachtung, ohne dass jemand hinschaut. Diese Überwachung ist nicht repressiv — sie ist pädagogisch. Sie diszipliniert durch Komfort.

Wer weiß, dass jede Handlung Konsequenzen haben könnte, handelt vorsichtiger. Man spricht leiser, man beschwert sich seltener, hält sich an Vorschriften — selbst, wenn sie absurd sind.

Es ist das psychologische Prinzip der „internalisierten Kontrolle“: Wenn niemand mehr eingreifen muss, weil die Menschen sich selbst überwachen, hat das System gewonnen.

Und genau das ist in Songdo geschehen. Die Bewohner halten sich nicht an Regeln, weil sie an sie glauben, sondern weil sie gelernt haben, dass Abweichung Aufwand erzeugt. Jede Abweichung

produziert einen Datensatz — und jeder Datensatz kann Aufmerksamkeit erregen.

Also bleibt man unauffällig. Die Stadt der Zukunft funktioniert nur, weil ihre Bewohner gelernt haben, unsichtbar zu sein.

Was in Songdo passiert, ist nichts Neues — nur die konsequente Vollendung eines längst begonnenen Experiments. In jeder modernen Stadt werden heute Daten erhoben, um „Dienste zu verbessern“. Songdo aber zeigt, was passiert, wenn man dieses Experiment zu Ende spielt. Wenn Komfort zur Währung der Freiheit wird. Wenn Einverständnis nicht mehr erfragt werden muss, weil es längst gegeben wurde — mit jedem Klick, jedem Abo, jedem Schritt auf öffentlichem Grund.

Es gibt in Songdo keine Anonymität, keine Spontaneität, keine Abweichung — und irgendwann auch keine Erinnerung mehr daran, dass es einmal anders war.

Denn wer in einer Welt aufwächst, in der alles gemessen wird, kann sich das Ungemessene nicht mehr vorstellen.

Das ist der eigentliche Triumph dieser Architektur: Sie löscht nicht den Menschen. Sie löscht die Vorstellung von Freiheit. Songdo ist kein dystopisches Gefängnis. Es ist schlimmer. Es ist ein Paradies, in dem niemand merkt, dass er eingesperrt ist.

Die Unsichtbaren — Wer wirklich profitiert

Songdo ist ein Experiment — aber kein neutrales. Hinter den glänzenden Fassaden und den Werbevideos über Nachhaltigkeit und

Innovation steht ein ökonomisches und politisches Machtprojekt. Die Stadt gehört nicht ihren Bewohnern, sie gehört denen, die sie steuern.

Schon ihr Bau folgte einer klaren Logik: private Investoren, internationale Konzerne, staatliche Partner. Gale International aus den USA, POSCO Engineering & Construction aus Südkorea und Cisco Systems aus Kalifornien formten ein Bündnis, das den Traum von der Smart City Wirklichkeit werden ließ – und zugleich ein neues Geschäftsmodell schuf: die Kommerzialisierung des Alltags.

Wo jede Bewegung, jeder Verbrauch, jede Kommunikation digitalisiert ist, entsteht eine Ressource, die profitabler ist als Grund und Boden: Daten.

Jede Bewegung, jede Kommunikation wird Rohmaterial für Analysen, Optimierungen, Profile. Diese Daten sind nicht im Besitz der Bürger, sondern der Betreiber.

Das Perfide: die Machtstruktur bleibt unsichtbar. Wer Zugang hat, wer entscheidet, bleibt verborgen. Kein kommunales Gremium, keine demokratische Aufsicht.

Die Server stehen in privaten Rechenzentren, die Software gehört multinationalen Konzernen. Die Verträge sind so gestaltet, dass Transparenz ausgeschlossen ist.

Moderne Kontrolle tarnt sich als Service: Wer eine App nutzt, den Fahrstuhl, das WLAN – hat zugestimmt. Zustimmung ist total, sie ist in jede Bewegung eingebaut. Für Unternehmen ein Traum: Technologie liefern, Lizenz kassieren, Daten auswerten, alles als „nachhaltige Zukunft“ verkaufen. Für Regierungen ein Werkzeug: Verhalten verfolgen, steuern, sanktionieren – ohne Polizei, ohne Gewalt.

Die Bewohner bleiben Teilnehmer eines Spiels, dessen Regeln sie nicht kennen. Sie sind transparent, ihre Entscheider unsichtbar.

In Songdo wird das fast physisch spürbar: Während die Bürger in vernetzten Wohnungen leben, sitzen Regierung, Verwaltung und Betreiberfirmen in abhörsicheren, abgeschirmten Gebäuden. Die Menschen in Songdo sind transparent — ihre Regierung ist es nicht.

Und das ist kein koreanisches Phänomen, sondern das neue Muster globaler Macht.

Songdo als Exportmodell

Songdo war nie als Einzelfall gedacht. Von Beginn an war das Projekt ein Schaufenster für das, was möglich ist, wenn Staat und Konzern ihre Ziele vereinen: Ordnung, Effizienz, Kontrolle. Die Stadt ist kein koreanisches Sonderphänomen, sie ist der Prototyp einer neuen Weltordnung, die Blaupause für algorithmische Verwaltung.

Als Songdo 2009 eröffnet wurde, reisten Delegationen aus aller Welt an: China, die Vereinigten Arabischen Emirate, Saudi-Arabien, Singapur — aber auch aus Europa. Nicht der architektonische Stil interessierte sie, sondern die Systemlogik:

- Wie man Datenströme zentralisiert,
- Bewegungen modelliert,
- Bürger zu Variablen macht.

Das war die eigentliche Exportware — *die Methode* — und diese Methode verbreitet sich rasant.

In Saudi-Arabien entsteht mit NEOM der nächste Schritt — ein

Projekt, das Songdo in jeder Hinsicht übertrifft: 170 Kilometer lineare Megastadt, vollständig überwacht, betrieben von KI-Systemen, gespeist von Sensoren, die selbst Mikrogesten erfassen sollen.

Die Planer sprechen offen davon, menschliches Verhalten „in Echtzeit anpassen“ zu können. Was als ökologisches Prestigeprojekt verkauft wird, ist in Wahrheit ein Experiment in totaler Steuerung – diesmal unter Wüstenhimmel, aber mit denselben Partnern, die schon Songdo gebaut haben.

Die Vereinigten Arabischen Emirate haben Masdar City als „nachhaltigste Stadt der Welt“ beworben. Doch auch hier gilt nicht Nachhaltigkeit, sondern Kontrolle. Autonome Fahrzeuge, vernetzte Gebäude, Gesichtserkennung an allen Zugängen – ein geschlossenes System, das die Bewohner wie eine Belegschaft verwaltet.

China produziert das Modell in Serie: In Städten wie Hangzhou oder Shenzhen wird der Alltag bereits durch Social-Scoring, Echtzeitüberwachung und algorithmische Polizeiarbeit geregelt. Dort ist die Grenze zwischen Komfort und Kontrolle endgültig aufgehoben:

Wer brav konsumiert, bekommt Punkte.

Wer kritisiert, verliert Rechte.

Europa und die stille Expansion der Kontrolle

In Europa läuft dieselbe Entwicklung – nur sanfter verpackt: Sie nennt sich „digitale Daseinsvorsorge“, „smarte Verwaltung“, „integrierte Stadtplanung“.

Hamburg, Wien, Barcelona, Helsinki – überall starten Smart-City-Projekte mit Sensorik, Verkehrsoptimierung, „KI-gestütztem Bürgerservice“. Wer fragt, wem die Daten gehören oder wer die Algorithmen schreibt? Kaum jemand.

So entsteht eine stille Internationalisierung der Kontrolle, ohne dass das Wort „Überwachung“ fällt. Das Muster wiederholt sich: Zuerst die Argumente der Vernunft – Klimaschutz, Sicherheit, Effizienz. Dann die technische Infrastruktur – Sensoren, Kameras, Plattformen. Am Ende: eine neue politische Realität. Die Städte steuern sich selbst – nicht durch Menschen, sondern durch Systeme. Der Trick: Macht wird nicht als Macht ausgeübt, sondern als Dienstleistung verkauft. Man bietet sie an, man bewirbt sie als Fortschritt. Und weil sie bequem ist, sagen die Menschen nicht Nein. Sie sagen: „Warum nicht?“

Diese raffinierte Form moderner Autorität zwingt nicht, sie überredet. Freiheit wird nicht durch Zwang ersetzt, sondern durch Komfort.

In Südkorea nennt man es „Technonationalismus“, in Europa „digitale Transformation“. Die Dynamik ist dieselbe: Soziale Beziehungen werden durch Datenbeziehungen ersetzt.

Jede neue Smart City, Seoul wie Stuttgart, folgt demselben Drehbuch: Zentralisierung, Datenerhebung, algorithmische Auswertung. Die Technik dient nicht dem Menschen. In der Praxis dient der Mensch der Technik – als Rohstoff, als Nutzer, als statistischer Wert.

Songdo ist kein Ort, sondern ein Prinzip. Eine Vorlage, die sich beliebig kopieren lässt – überall dort, wo Regierungen Effizienz mit Kontrolle verwechseln. Und je mehr Krisen eine Gesellschaft erlebt – Energie, Klima, Sicherheit – desto bereitwilliger folgt sie dieser Logik. Angst ist der beste Verkäufer von Kontrolle.

Die Zukunft der Städte wird nicht von Architekten entworfen, sondern von Systemingenieuren. Ihre Macht wächst lautlos. Wer Infrastruktur betreibt, betreibt die Gesellschaft. Songdo war der Anfang. Der Export läuft längst. Die eigentliche Frage lautet: Wann begreifen wir, dass diese „smarte Zukunft“ keine Zukunft ist, sondern der Rückschritt in eine perfekt funktionierende Unfreiheit?

Vom Komfort zur Konditionierung

Die Kamera am Hauseingang verspricht Sicherheit, die Verkehrs-App Zeitersparnis, die digitale Gesundheitsüberwachung ein längeres Leben. Wer würde schon Nein sagen zu Sicherheit, Bequemlichkeit, Gesundheit? So wird aus Kontrolle Gewohnheit, aus Gewohnheit ein Bedürfnis.

Wer sich erst einmal an permanente Begleitung durch Technik gewöhnt hat, fühlt sich unwohl, wenn sie fehlt. Der Mensch gewöhnt sich schneller an Bequemlichkeit als an Freiheit. Freiheit verlangt Anstrengung, Aufmerksamkeit, Verantwortung – Bequemlichkeit nicht.

In Songdo ist dieser Mechanismus zur Perfektion getrieben: Die Stadt erinnert, warnt, empfiehlt, analysiert. Sie ist der ideale Butler: freundlich, diskret, unermüdlich. Nur dass dieser Butler kein Mensch ist, sondern ein System. Ein System, das keine Loyalität kennt.

Es ist die unsichtbare Grenze, an der Freiheit in Fürsorge umschlägt. „Wir tun das zu deinem Besten“, lautet die Botschaft hinter jedem Sensor, jedem Algorithmus, jeder KI-gestützten Entscheidung. Und irgendwann glaubt man es. Das Private wird überflüssig. Das System weiß ohnehin, was man isst, wo man schläft und wen man trifft.

So entsteht eine neue Art des Gehorsams: algorithmisch, aus Routine. Jeder Klick, jeder Schritt, jede Transaktion wird Teil einer Statistik, und die Statistik definiert Normalität. Normalität ist hier keine soziale Vereinbarung mehr, sondern eine mathematische Größe.

Man muss nichts verbieten, nur Anreize setzen: Punkte für gesundes Verhalten, Vorrang im Verkehr, Rabatte für energiesparendes Handeln. Freiwillig, effizient, still – und internalisiert. Die Bewohner kontrollieren sich selbst. Keine Polizei nötig, keine Zensur, kein physischer Zwang. Komfort wird zur Strafe, wenn er entzogen wird.

Demokratie als Datensimulation

In Songdo wurde aus Demokratie Verwaltung, aus Politik Datenmanagement. Das System reagiert, aber es hört nicht zu. Es verbessert Abläufe, aber es versteht keine Menschen. Es ist rational, präzise, emotionslos – wie ein Spiegel, der nur zeigt, was hineingespeist wurde.

Der „smarte Bürger“ ist kein mündiger Bürger, sondern ein berechneter Bürger. Er handelt, weil das System es will, nicht weil er selbst entschieden hat. Und das Tragische: Er hält das für Freiheit.

Songdo zeigt, dass Unterwerfung nicht immer offen sein muss. Die Menschen leben in einem Käfig aus Annehmlichkeiten, der so schön gestaltet ist, dass niemand ihn verlassen möchte. Ein Leben ohne Überwachung erscheint nicht als Befreiung, sondern als Rückschritt. Aldous Huxley beschrieb dieses Prinzip bereits in „Schöne neue Welt“: Herrschaft durch Vergnügen, nicht durch Schmerz. In Songdo wurde es perfektioniert – mit Sensoren statt Zwang, mit Technik statt Drogen.

So entsteht eine neue Form der Kontrolle: unsichtbar, total, gewünscht. Die Menschen haben nicht ihre Ketten verloren, sie haben sie digitalisiert.

Was auf dem Spiel steht

Songdo ist keine ferne Zukunft. Es ist ein Experiment mit vielen Nachahmern. Und wie bei jedem Experiment stellt sich die Frage: Wer ist hier das Versuchstier?

Kontrolle hat ihre Gewalt abgelegt, trägt das freundliche Gesicht der Vernunft. Früher waren es Waffen, heute Schnittstellen. Früher Befehle, heute Empfehlungen. Wer glaubt, das sei nur ein asiatisches Phänomen, irrt: Dieselbe Logik greift weltweit, leiser, technokratischer, aber mit der gleichen Zielrichtung: totale Berechenbarkeit.

Gesundheitsapps, digitale Ausweise, Verkehrsüberwachung, Gesichtserkennung, KI-Polizei – sie alle greifen in dasselbe Nervensystem: das Bedürfnis, Kontrolle als Fürsorge zu tarnen. Und weil man uns sagt, dass alles Sicherheit oder Klima dient, sagen wir Ja. Jedes Ja verschiebt die Grenze ein Stück weiter, jedes neue System normalisiert, was früher als Eingriff galt. Kontrolle wächst durch Zustimmung, nicht Zwang.

Songdo ist kein Ort, es ist eine Denkweise. Freiheit wird nicht abgeschafft, sie wird in Effizienz aufgelöst. Alles ist transparent – nur nicht die Macht. Menschen werden nicht durch Angst gelenkt, sondern durch Gewöhnung.

Es ist die stille Transformation, die gefährlicher ist als jede offene Diktatur. Gegen sichtbare Unterdrückung kann man sich wehren, gegen Bequemlichkeit nicht. Freiwillige Kontrolle ist die stabilste

Form der Herrschaft, die es je gegeben hat.

Was auf dem Spiel steht, ist nicht Datenschutz. Es ist die Idee des Menschen als eigenständiges Wesen. Jede Entscheidung, jede Bewegung, jedes Wort in ein Muster gepresst — und wir verlieren das, was uns unberechenbar macht und damit frei.

Freiheit ist immer ein Rest Unordnung, eine Lücke im System, ein Risiko. Songdo aber ist gebaut, um jede Lücke zu schließen. Fortschritt wird zu Unterwerfung, die sauberste, sicherste, effizienteste Welt nützt nichts, wenn niemand sagen darf: „Nein, ich mache es anders.“

Vielleicht liegt die größte Gefahr der Smart Cities nicht in der Technik, sondern in der Bereitschaft der Menschen, sie zu akzeptieren. Es ist bequem, wenn der Müll verschwindet, der Verkehr fließt, die Ampeln wissen, wann du kommst. Aber es ist tödlich, wenn du dafür unsichtbar wirst — nicht als Person, sondern als freier Mensch.

Songdo sollte uns nicht beeindrucken, sondern wachrütteln. Wer die Mechanismen versteht, kann sie noch stoppen. Wer sie bewundert, wird sie kopieren. Dann wird jede Stadt zu Songdo.

Freiheit ist kein Algorithmus

Freiheit ist unberechenbar, widersprüchlich, störend — und genau deshalb menschlich. Gesellschaften, die das verlernen, funktionieren perfekt, aber leben nicht.

Songdo ist ein stilles, sauberes, technisches Mahnmal dafür, wie leicht man Menschen in Systeme verwandeln kann. Totale Kontrolle entsteht nicht, wenn man sie fürchtet, sondern wenn man sie für

praktisch hält. Wer genau hinhört, erkennt: Der Prozess hat längst begonnen. Nicht morgen. Heute.



Günther Burbach, Jahrgang 1963, ist Informatikkaufmann, Publizist und Buchautor. Nach einer eigenen Kolumne in einer Wochenzeitung arbeitete er in der Redaktion der Funke Mediengruppe. Er veröffentlichte vier Bücher mit Schwerpunkt auf Künstlicher Intelligenz sowie deutscher Innen- und Außenpolitik. In seinen Texten verbindet er technisches Verständnis mit gesellschaftspolitischem Blick — immer mit dem Ziel, Debatten anzustoßen und den Blick für das Wesentliche zu schärfen.